

Zeitschrift: Bildungsforschung und Bildungspraxis : schweizerische Zeitschrift für Erziehungswissenschaft = Éducation et recherche : revue suisse des sciences de l'éducation = Educazione e ricerca : rivista svizzera di scienze dell'educazione

Band: 3 (1981)

Heft: 1

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes rendus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücherbesprechungen – Comptes rendus

Kurt Lüscher (Hrsg.): Sozialpolitik für das Kind. Mit Beiträgen von Hans Bertram, Norberto Bottani, Alois Herlth, Franz-Xaver Kaufmann, Hans-Günter Krüsselberg, Kurt Lüscher, Hans-Joachim Schulze, Rosemarie von Schweitzer, Gilbert Y. Steiner, Klaus Peter Strohmeier, Jack Tizard und Max Wingen. Stuttgart, Klett-Cotta, 1979, 283 Seiten.

Der Begriff der Sozialpolitik für das Kind ist neu. Es kommt darin das Bedürfnis einer integralen Sicht von gesellschaftlichen Massnahmen zugunsten der Kinder zum Ausdruck. Dies geschieht in einer Zeit, in der das Kinderhaben nicht mehr selbstverständlich ist und der sog. Geburtenrückgang vielerorts Sorgen macht.

Der Herausgeber betont, dass die Abhandlung dieser Thematik im Rahmen eines Sammelbandes dem aktuellen Stand der Diskussion entspreche. Tatsächlich geht es in diesen gesammelten, teilweise recht unterschiedlichen Beiträgen darum, den neuen, betont praxisbezogenen Begriff in historischer und aktueller Sicht aufzuarbeiten, und zwar im Rahmen der pragmatischen Absicht der Lösung anstehender Probleme.

Der einleitende Bezugsrahmen aus der Feder des Herausgebers umreist eine mögliche Systematik der Sozialpolitik für das Kind. Wir erfahren, dass sich Sozialpolitik für das Kind (anders formuliert: öffentlich-legitimierte Gestaltung der «Oekologie der Kindheit») auf die Aufgabe bezieht, gesellschaftliche Rahmenbedingungen, d. h. angemessene Umwelten für das Wohlergehen und die optimale Entwicklung der Kinder zu schaffen. Dies bedingt Vorstellungen über die Struktur der Lebensverhältnisse von Kindern.

Um ein spezifisches Wissen über Kinder, deren Lebensverhältnisse und deren Entwicklung geht es denn auch in den Beiträgen dieses Bandes. Da wird die Bedeutung der Wohnbedingungen ebenso diskutiert wie jene von Tagespflege und Vorschulerziehung. Neben eher prag-

matischen Ansätzen über Kinder und ihre Kosten, Verbreitung von Sozialisationswissen und Sozialpolitik als Anliegen internationaler Organisationen gibt es theoretische Perspektiven der Sozialpolitik für das Kind. Zwei Artikel über Bildungspolitik (Kindergarten einerseits und das amerikanische Head-Start-Programm andererseits) betonen, dass sozialpolitische Instrumente vor allem wirksam sein müssten, um die Erziehungsfähigkeit der Familie zu stärken. Ueberhaupt: die Familie resp. die Eltern sind in diesem Band – logischerweise – ständig präsent; sei es um die eben genannte Behauptung zu stützen, sei es, um zu betonen, dass Familienpolitik und Sozialpolitik für das Kind trotz der nahen Verwandtschaft nicht dasselbe seien. In dieser zentralen Frage scheint ein Dilemma aufzutauchen: zwar wird die Elternarbeit als zentrales Problem einer Sozialpolitik für das Kind postuliert (Forschungsergebnisse belegen das noch und noch) – und doch wird (im Zuge der immer weiteren Ausdifferenzierung von Politik und Forschungsgebieten?) eine spezifische Sozialpolitik begründet, deren Verankerung in der Praxis voraussetzt, «dass die wissenschaftliche Forschung der Öffentlichkeit unabweisbare Informationen vorlegt, die jene erkennen lassen, dass eine Sozialpolitik dieser Art eine Politik für ihre eigene Zukunft ist» (S. 179). Die Kinder können dazu nicht befragt werden. Es bleibt zu hoffen, dass Theorie und Praxis einer Sozialpolitik für das Kind den Kindern zugute kommen kann.

Katharina Ley, Bern

Oswin Bucher: Die Familie im Lesebuch der deutschen Schweiz. Eine inhaltsanalytische Untersuchung zum Themenbereich «Familie» in deutschschweizerischen Schullesebüchern. Dissertation, Freiburg (Schweiz), 1979, 696 Seiten.

Deutschschweizerische Lesebücher und das Thema Familie: Wir assoziieren ein Festhalten an vergangenen Realitäten, insbesondere dargestellt an der Rollenverteilung zwischen Mann und Frau einerseits und Eltern und Kindern andererseits. Wir befürchten eine Idylle von Arbeitswelt, Haushalt- und Erziehungsbereich.

Der Autor der vorliegenden, 700seitigen Lesebuch-Studie hat sich nach dem sorgfältigen Studium von Lesebüchern des deutschen Sprachbereiches und deren recht umfangreichen Sekundärliteratur vor allem aus massenkommunikationstheoretischen Gesichtspunkten eben dieser erwähnten Assoziation als Hypothese zugewendet. Diese beinhaltet die Aussage, dass Massenkommunikationsmittel – und dazu gehört das Lesebuch – die vorherrschenden Normen und Werte in der Gesellschaft widerspiegeln, um bei möglichst vielen Rezipienten Anklang zu finden. Nun: die Hypothese er-

scheint banal – insbesondere wenn man das umfangreiche, arbeitsintensive und sicher minutiös verfertigte Werk in Betracht zieht.

Vorab zu den Ergebnissen. Im grossen und ganzen wird bestätigt, dass das Lesebuch bei der Schilderung der Familie auf traditionelle, d. h. geschlechtsspezifische familiäre Leitbilder und Rollenmuster zurückgreift. Das betrifft eine Fülle von einzelnen Aspekten wie z. B. der Entscheidung auf der Gattenebene (der Mann . . .), dem quantitativen Ueberwiegen männlicher Familienpersonen, der Assoziierung von Mann-Beruf und Frau-Haus, der geschlechtsspezifischen Erziehung, der Dominanz der Eltern über die Kinder – aber auch der Darstellung heiler Welten, z. B. die Ueberbetonung von intakten Familien, von glücklichen Müttern im Haus, von Land und Bauern; aber nicht von sozialen Schichten, von

Wohnverhältnissen, von familiären Zerrüttungen und anderem mehr.

Der Autor kann auch bestätigen, dass die traditionellen Leitbilder und Rollenmuster über die Schulstufen und über das Alter der Lesebücher hinweg überaus konstant bleiben und ausgesprochen mittelschichtorientiert geprägt sind.

Der Autor breitet diese Ergebnisse in einer Vielzahl kleiner und kleinster Teilergebnisse aus. Wer sich dafür interessiert, findet eine Menge Teilbestätigungen für die schlussendliche Bestätigung, dass der Grossteil unserer Lesebücher einen traditionell-konservativen Zug aufweist.

Die interessanteren Fragen kommen am Schluss des Buches und «es ist nicht Ziel unserer Arbeit, diese Fragen zu beantworten». Es ginge da um den Hemmcharakter unserer Lesebücher in bezug auf alternative Möglichkeiten familiären Lebens, um allfällige mangelnde kritische Auseinandersetzungsmöglichkeiten mit diesen Texten (und unserer Umwelt) und um Verhinderung oder Ermöglichung des Erkennens einer Pluralität von Werten und Lebensformen, von Relativierungen gegenwärtiger Geschlechtsrollen und weiteres mehr.

Schade! Schade darum, dass diese Dissertation – so wie die untersuchten Lesebücher – einen so traditionellen Zuschnitt hat; dass eine Ehefrau durch «die stete Bereitschaft zum Verzicht» und «mühevoll und nicht sehr lustbringende» Kodierarbeit kooperiert, dass keine eigenständige, originelle Hypothese gewagt wird und dass ob den Ausführungen, die vom Hundertsten zum Tausendsten gehen (das Werk ist ein wahres Lexikon), keine neuen Erkenntnisse angestrebt werden. Der Autor betont nämlich immer wieder den zentralen Stellenwert von Lesebüchern und deren wichtige Sozialisationsaufgabe.

Es ist kaum anzunehmen, dass die vorliegende Studie das Lesebuch-Imperium der deutschen Schweiz zum Zittern bringt. Dazu bräuchte es originellere Hypothesen, die den heutigen Wissensstand über das Vorkommen traditioneller Familien in Lesebüchern wirklich erweitern. Einen Ausgangspunkt könnten die vom Autor selber gestellten und oben erwähnten Fragestellungen bilden. Im andern Fall wird Wissenschaft zum Alibi für längst Gewusstes.

Katharina Ley, Bern

Pierre Furter: Les systèmes de formation dans leurs contextes. Collection «Exploration». Série «Cours et contributions pour les sciences de l'éducation». Berne: Peter Lang, 1980, 429 p.

Dans une première partie consacrée à l'éducation comparée, nous sommes invités à suivre le développement de celle-ci dans ses liens avec les efforts pour une meilleure compréhension internationale, à examiner à quoi elle sert et à prendre connaissance de façon critique de ses méthodes. L'auteur dégage en conclusion les principes qu'il se propose de suivre: tenir compte de la multifonctionnalité de la formation, s'appuyer sur une analyse systématique contextualisante qui se soucie du rapport dialectique entre demande et offre, travailler dans une perspective transdisciplinaire (et pas seulement multidisciplinaire), aller du visible vers les facteurs implicites ou occultes, chercher à mettre en évidence les phénomènes d'émergence.

Alors que dans les discussions internationales on se dit conscient de l'adaptation de chaque système éducatif aux singularités de son contexte, l'observation montre que de fait les systèmes éducatifs existants tendent à se mouler de plus en plus sur les mêmes modèles. La seconde partie est consacrée en conséquence à l'étude de ce paradoxe, ainsi qu'à celle de sous-thèmes parmi lesquels nous relèverons particulièrement: l'analyse des contradictions des systèmes de formations dans les situations coloniales et de la dépendance, la prise en considération des disparités et irrégularités régionales. Sur le plan général, la tendance à l'intégration des systèmes dans un système transnational est d'abord examinée à partir de thèses de M. Meister sur l'inflation créatrice, pour que se trouve introduite ensuite – à partir d'une critique de ces thèses et de leur comparaison avec les

points de vue développés par l'école de Francfort (J. Habermas, «Théorie et Pratique», I et II) – l'idée (peut-être malgré eux) la culture et les systèmes éducatifs transcendent les contraintes de l'action, et qu'en ce sens «enseigner n'est pas seulement légitimer, mais c'est aussi susciter des rêves».

Il n'en reste pas moins que pour l'auteur, le chercheur (dans les sciences de l'éducation), alors même qu'il entreprend de mettre en évidence les phénomènes de dépendance culturelle, doit pour le faire se référer à des critères dits scientifiques admis dans une communauté internationale qui domine à moment déterminé, et risque dès lors de faire le jeu d'un système transnational modélisateur. C'est en partie pour répondre à la question ainsi posée que l'auteur entreprend, dans une troisième section, de mettre en cause «la quasi imposition de la notion de système» et les vulgarisations de l'analyse systémique. Le dépassement du «modèle systémique» serait devenue possible principalement grâce à des expériences d'éducation permanente ou priment les aspects informels et par l'apparition d'initiatives qui répondent de façon quasi spontanée à de nouvelles demandes en formation. Mais les innovations elles-mêmes peuvent être intégrées dans un développement des systèmes éducatifs conduit par l'appareil de l'Etat et prendre alors des formes paternalistes et bureaucratiques (étude de développement de la formation au Vénézuéla). Dans ce dernier cas lui-même, «il serait encore possible d'instaurer une alternative éducative pour autant que la poli-

tique culturelle... se transforme en un véritable projet... d'une culture populaire et démocratique».

Si l'on tient à ne pas se laisser enfermer dans la rigueur d'un système éducatif clos sur lui-même, il convient de mettre en évidence la diversité des demandes et des tentatives d'offre, les dynamiques de leurs interactions par lesquelles apparaissent des actions éducatives émergentes et nouvelles. C'est ce que l'auteur entreprend dans un quatrième groupe de textes en s'attachant à inventorier et identifier les acteurs sociaux intervenant, leurs points de vue et leurs stratégies distinctes, comme leurs capacités diverses à former des alliances, à établir des interrelations et à influencer les diverses modalités de la formation. Sont étudiées dans cette perspective: les jeunes, les adultes, le rôle de l'Etat et la place des initiatives privées, le rôle des forces armées dans la formation, les enseignants, la participation des exclus (le cas des migrants).

Dans le même souci de ne pas se laisser prendre dans un système bureaucraté, il convient d'ouvrir le plus largement possible à la formation l'éventail des possibles. C'est ce que l'auteur tend à réaliser dans une cinquième et dernière partie en insistant sur la multifonctionnalité de la formation «qui se reflète même dans les choix qui semblent, en apparence, unilatéraux et extrêmement limités». Cette étude est réalisée, soit en partant d'un type de formation dont les différentes fonctions sont alors examinées (les fonctions de l'éducation extrascolaire), soit en étudiant dans leurs manifestations et aspects divers de grandes fonctions retenues: fonction initiatique (de l'oralité à l'écriture), fonction écologique (cultures vécues et culture scolaire), fonction économique, fonction sociale (du mythe de la mobilité à la stagnation), fonction politique.

Par la richesse et la variété que nous avons signalées d'entrée, mais aussi pour les regroupements qu'il opère et les points de repère qu'il donne, l'ouvrage de M. Furter doit bien répondre à l'ambition de l'auteur «Servir de guide et d'outil pour un vrai travail». Notons, cependant, qu'il s'agit plus d'un guide «qui guide effectivement», c'est-à-dire qui oriente et conduit, que de l'espèce de guide «qui donne simplement un panorama». Dans ce sens l'«état de la question» présenté par l'auteur sur tel ou tel thème nous semble bien souvent au moins autant le «point de vue et les idées de l'auteur» sur la question que son «état» ce dont nous sommes du reste avertis dès l'introduction, puisque celui-ci nous indique qu'il se propose «de prendre position par rapport à ce que d'autres ont pensé».

Notons enfin que le lecteur non spécialiste (ou débutant) risque d'éprouver quelque perplexité devant l'ampleur des tâches qui lui sont proposées. C'est ainsi que, pour prendre au hasard un exemple, le thème «De la pédagogie à l'andrologie» compte une bibliographie de trente neuf titres, et propose quinze questions pour approfondissement et recherche. Relevons, à titre d'exemple, parmi celles-ci: est-il possible d'admettre la notion de culture intellectuelle dans la perspective de l'inachèvement? Quelle est l'ampleur réelle du poids financier, social et politique des personnes âgées dans nos sociétés? Le problème du vieillissement se présente-t-il de la même façon pour la femme que pour l'homme...? Mais sans doute la diversité et l'ampleur des questions soulevées dans l'ouvrage en bien des occasions sont-elles l'expression des aspects multiples, mais aussi ambigus et indéfinis, de l'éducation comparée.

Guy Palmade

Faculté des sciences sociales et politiques, Lausanne

Linda Allal, Jean Cardinet, Philippe Perrenoud, éditeurs de: L'évaluation formative dans un enseignement différencié. Actes du colloque à l'université de Genève, mars 1978. Collection «Exploration», Série «Cours et contributions pour les sciences de l'éducation». Berne: Peter Lang, 1979, 223 p.

Depuis 1979, des chercheurs belges et romands se rencontrent annuellement pour discuter de leurs conceptions et de leurs recherches autour du thème de l'évaluation. Le présent ouvrage reflète le colloque qui, en 1978, a réuni à Genève une trentaine de pédagogues, psychologues, psychosociologues et sociologues autour de la question du rôle que peut jouer l'évaluation formative dans un enseignement qui se donnerait pour objectif de réduire l'inégalité sociale devant l'enseignement par la prise en compte des différences réelles entre élèves, du point de vue de leurs expériences antérieures, de leur vécu, de leur culture, de leurs aspirations et projets.

Dans le premier chapitre, Philippe Perrenoud aborde la question en sociologue. Après un bref rappel du constat de l'inégalité sociale, il s'interroge sur sa genèse au sein même des processus qui se déroulent quotidiennement

dans les écoles et les classes, où l'uniformité formelle de l'enseignement, de la norme et des procédures d'évaluation, produisent précisément la différenciation hiérarchisée: inégalité de réussite scolaire des élèves que sanctionnera l'inégalité d'orientation.

Le second chapitre présente un projet de recherche-action conçu et mis en place dans le cadre de l'enseignement primaire genevois (RAPSODIE). Ce projet, partant du constat précédent et d'une analyse critique des effets secondaires des mesures de différenciation structurelle ou de pédagogie compensatoire, se propose deux objectifs principaux:

- mieux comprendre la genèse des échecs et des inégalités de réussite du fait d'une prise en compte insuffisante ou inadéquate des différences de tout genre entre enfants d'une même classe.

- développer une pédagogie plus différenciée soucieuse de respecter l'identité personnelle et culturelle de chacun et de reconnaître dans l'école, le droit à la différence.

C'est au chapitre 3, avec la communication de Linda Allal, que l'on en vient à l'évaluation formative. L'auteur situe brièvement cette forme d'évaluation par rapport à d'autres (pronostiques, sommatives) en les distinguant selon le but que poursuit l'évaluateur. L'évaluation formative intervient en cours de formation pour adapter les activités d'enseignement et d'apprentissage aux caractéristiques des élèves, à leurs acquis et à leurs progrès. Allal se demande ensuite si ce mode d'évaluation est lié à une conception psychopédagogique particulière et démontre que les stratégies d'évaluation formative sont compatibles avec des conceptions psychopédagogiques aussi différentes que celles qui s'inspirent du behaviorisme et celles qui adoptent une perspective inspirée de l'épistémologie génétique de Piaget.

Les deux chapitres suivants abordent la question de la mise en oeuvre d'une évaluation formative dans l'enseignement différencié des mathématiques (Jean Brun) et du français (Jacques Weiss).

Dans son intervention de synthèse, Jean Cardinet cherche à situer les uns par rapport aux autres les exposés précédents en se centrant sur les lignes de développement des travaux de recherche dans le domaine de l'évaluation formative.

La difficulté de rendre compte d'un tel livre tient d'abord à la multiplicité des approches défendues par des auteurs venant de disciplines différentes, ayant derrière eux des expériences de recherche variées, dans des contextes socio-politiques souvent fort contrastés. L'unité que semble a priori constituer le thème est bien vite perdue au profit de la pluralité des constructions théoriques.

On n'est pas en face d'un traité, ni d'un ensemble de propositions théoriques cohérentes qui permettraient de franchir aisément le pas vers l'application. Les questions sont plus nombreuses que les réponses. C'est le but même d'un colloque. L'ouvrage reflète donc «l'état de la question» et laisse apercevoir les problèmes ouverts, les pistes encore inexplorées, les divergences et les enjeux théoriques. Il attire l'attention sur tout ce qu'on ne sait pas encore, ni dire, ni faire.

Une certaine unité se reconstruit à un second niveau fait de l'orientation de la plupart des auteurs à une démarche épistémologique proche des conceptions piagetiennes. Sans crispation dogmatique et avec des nuances sensibles quant au degré d'adhésion. Ici encore, la question reste ouverte si l'approche constructiviste peut guider l'intervention pédagogique de l'enseignant et au moyen de quel investissement théorique, méthodologique, d'une part, social d'autre part.

Walo Hutmacher
Service de la recherche sociologique
Genève

Willy Jeanneret Conception, fonctionnement, réalisation et gestion d'un centre interrégional de perfectionnement. Série d'ouvrages de la Direction de l'instruction publique du canton de Berne, publiée par l'office de recherche pédagogique. Paul Haupt, Berne, 1980, 314 p.

L'étude présentée par Willy Jeanneret, directeur du Centre de perfectionnement du corps enseignant à Moutier, directeur de l'Ecole jurassienne de perfectionnement professionnel, est le fruit de plus de vingt années d'activités déployées dans le domaine de l'éducation des adultes.

Cette étude est fondamentale, intéressante, précieuse et utile,

- *fondamentale*, car elle essaie de répondre de façon précise et aussi exhaustive que possible à la question: comment profiler l'éducation des adultes, organiquement, fonctionnellement et efficacement?

Par une longue expérience, assortie d'enquêtes menées, d'analyses effectuées, de synthèses établies, Jeanneret et arrivé à la conviction profonde

- qu'une structure bâtie centrale, cerveau de toute institution décentralisée, lieu d'identification pour les adultes, de possibilités multiples de recyclage et de formation continue est la solution judicieuse pour assurer une éducation efficace des adultes, *intéressante*, par le prolongement pratique proposé par l'étude, à savoir, la nécessité d'offrir à l'adulte un lieu où

- la recherche
 - la documentation
 - le moyen pédagogique
- précèdent l'action de perfectionnement, un centre dont les activités puissent dépasser la région directement concernée, un lieu de rencontres et d'accueil. L'auteur consacre une part importante de son étude à la recherche d'un modèle qui réponde aux besoins ainsi ressentis.

précieuse, justement par le fait que W. Jeanneret ne s'est pas contenté de formuler un certain nombre de principes, un recueil d'idées ou encore une liste de thèses, mais qu'il nous propose un modèle structuré, réfléchi et analysé dans le détail.

Son modèle est un *Centre intégré, Lieu de formation continue, de rencontres et d'accueil, qui intègre dans une même institution:*

- l'information
- la documentation
- la diffusion et la création de moyens d'enseignement
- la recherche
- le perfectionnement
- le lieu de rencontres et d'accueil.

Le centre assure la continuité des différentes activités éducatives et les coordonne: il est donc réservé à tous les types d'activités humaines. C'est là une proposition intéressante, car elle contribue à la vie active et offre à la collectivité tout entière la possibilité durable d'une formation continue.

utile, car l'étude est un document indispensable à la réalisation pratique du modèle proposé: elle procède à une analyse fonctionnelle de ce modèle.

C'est ainsi qu'elle décrit avec précision huit zones d'activités, en mettant particulièrement en évidence:

- le champ d'activité prévu
- l'organigramme du fonctionnement établi
- les collaborateurs à engager
- les actions détaillées possibles
- le degré d'occupation prévisible
- les locaux d'enseignement et de soutien nécessaires.

L'objectif visé est ainsi d'inventorier les multiples activités d'une institution nouvelle et d'en proposer les structures administratives et de gestion.

Chaque zone décrite correspond à une réalité vécue, prévisible, et souhaitable.

- Ces diverses zones recouvrent, pour l'essentiel, les actions déjà citées (information, recherche, documentation, perfectionnement, administration).

Enfin, elle décrit une conception architecturale, ainsi que tous les actes législatifs nécessaires pour réaliser

ce centre. De plus, elle précise les divers éléments d'appréciation quant au choix de son implantation. On constate donc que l'étude faite par W. Jeanneret est complète et qu'elle allie la théorie à la pratique en proposant un cas concret.

En conclusion, tout en précisant les données fondamentales de l'éducation permanente, l'auteur de l'étude conclut par un projet de centre de formation d'adultes qui peut être schématisé de la façon suivante:

- un lieu ouvert à l'homme; il doit lui permettre de se sentir chez lui, de s'y découvrir et favoriser tous les types de communication;
- un centre dynamique et ouvert à chacun;
- un centre à rayonnement décentralisé qui matérialise *l'unicité* du perfectionnement, de la recherche, de la documentation et qui prévoit toutes les activités propres au domaine de l'éducation permanente des adultes.

La lecture du texte proposé par W. Jeanneret est une source précieuse de réflexions, de discussions, de concertations et suscite indiscutablement des réalisations, originales appelées à donner une impulsion nouvelle à la formation continue des adultes de demain. C'est un apport important à verser au dossier de l'éducation permanente.

Francis von Niederhäusern
Office de la recherche pédagogique
Moutier

Jeanne-Marie Principaud: Essai d'évaluation des effets d'une pédagogie du français, 3 Vers l'évaluation des capacités syntaxiques d'élèves de CM 1. Institut national de recherche pédagogique, unité de recherche français 1er degré, Paris, s.d. (1980), 186 p.

Ce livre constitue la troisième publication d'une série de cinq volets (dont quatre à paraître) consacrés à l'évaluation des effets d'une pédagogie du français en CM1 (4e primaire).

Ce troisième volet traite de l'évaluation des capacités syntaxiques d'élèves de dix ans. Il présente les résultats obtenus en 1972 à une épreuve de syntaxe et leurs mises en rapport avec trois pratiques pédagogiques différentes, inspirées: l'une du Plan de Renouveau - INRP, l'autre des instructions officielles en vigueur en France, la troisième de la pédagogie Freinet. Les onze sous-épreuves de ce test se rapportent aux thèmes dominants suivants: morpho-syntaxe du verbe (3 séries de 9-5 et 10 items), transformation interrogative (9 items), réponse négative à une question (5 items),

nominalisation sur phrases subordonnées (3 items), passif → actif et actif → passif (9 items), pronominalisation (19 items), coordination de phrases avec ou sans effacement (12 items), coordination avec effacement du sujet et du verbe être (8 items), enchâssement (10 items).

Les imperfections du Plan expérimental et de l'instrument, relevées par les auteurs eux-mêmes, limitent certes la portée de l'étude. Celle-ci n'en demeure pas moins intéressante pour les chercheurs et notamment pour tous ceux qui, en Suisse romande, seront prochainement engagés dans une évaluation du renouvellement de l'enseignement du français. Les difficultés, les tâtonnements et les essais des uns profiteront en effet aux recherches et expériences des autres.

Jacques Weiss, IRDP, Neuchâtel

Willem Doise (avec la collaboration de Jean-Claude Deschamps): Expériences entre groupes. Paris: Mouton, 1979, 326 p.

Expériences de psychologie sociale sur la genèse et les effets des représentations dans les rapports entre groupes: tel pourrait être le développement d'un titre un peu elliptique. Dans l'analyse des rapports entre groupes, la psychologie sociale expérimentale touche sans doute à ses limites, tant il est difficile de recréer en laboratoire toutes les composantes de groupes réels. On ne s'étonnera donc pas que les travaux expérimentaux qui se situent à l'articulation du psychologique et du sociologique aient privilégié les processus symboliques, plus accessibles à l'expérimentation: images et évaluation du groupe d'appartenance, compétition symbolique et comparaison sociale, genèse des stéréotypes, classification et différenciation catégorielle.

L'ouvrage regroupe une quinzaine d'articles d'auteurs différents, qui tous rendent compte d'expériences portant sur tel ou tel aspect des processus de représentation entre groupes. On y retrouve quelques textes fondamentaux et d'autres, moins connus, parus pour la plupart au cours des vingt dernières années. Doise et Deschamps, présents comme auteurs à travers trois articles sur la différenciation catégorielle, ont fait essentiellement œuvre d'éditeurs, choisissant les textes et organisant le recueil. Ils contribuent de la sorte, dans la série «Textes de sciences sociales», à l'essor récent – dans la littérature de langue française – de «readings» thématiques, qui permettent, de mettre en relation travaux américains et européens. Il est dans la vocation d'un tel recueil d'être avant tout un instrument de référence et de travail. Dans la mesure où je puis en juger, l'ouvrage de Doise et Deschamps atteint ce but dans un domaine où les travaux genevois de psychologie sociale expérimentale sont maintenant connus. L'ouvrage forme ainsi un complément fort utile à leurs publications récentes. Je regretterai cependant qu'ils n'aient pas facilité une lecture plus autonome du recueil en offrant un avant-propos moins lapidaire et, pour chacune des trois parties, une introduction plus substantielle.

Plus didactique par endroit, le recueil de Doise et Deschamps donnerait à la plupart des chercheurs ou praticiens en éducation, outre une information sur un secteur en développement de la psychologie sociale expérimentale, quelques hypothèses pour interpréter, voire mieux maîtriser, les rapports inter-groupes ou inter-organisations dans lesquels ils sont impliqués.

La première partie commence par un texte classique de Muzafer et Carolyn W. Sherif, pionniers de l'analyse des rapports entre groupes en psychologie sociale. On se rapproche ici d'une véritable expérimentation microsociologique en milieu naturel, puisqu'elle porte sur des groupes de garçons vivant ensemble dans des camps de vacances isolés. Les expérimentateurs jouent les rôles de moniteurs et les sujets ne se doutent aucunement qu'ils participent à une expérience, chacun des événements qui orientent l'activité de chaque groupe, puis leur conflit, enfin leur coopération, apparaissant faire normalement parti de la situation.

On montre que la formation d'un groupe nouveau – les sujets ne se connaissent pas en arrivant – naît de l'interdépendance de leurs conduites pour résoudre les problèmes auxquels la situation les confronte; d'où l'émergence d'un projet commun. Ce dernier tendra à effacer la séparation entre groupes et à former un groupe plus vaste à l'intérieur duquel les choix interpersonnels et les leaderships se redistribueront différemment.

Les articles qui complètent cette partie intitulée «Conflit et convergence d'intérêts» s'efforceront d'éclairer plus spécifiquement certains des processus décrits par Sherif.

Dans la seconde partie, «La compétition sociale», on quitte le domaine du conflit d'intérêt, de ce que Turner, auteur d'un article synthétique «Comparaison sociale et identité sociale», appelle compétition utilitaire ou instrumentale. Il s'agit au contraire de mettre en évidence la tendance des individus à privilégier symboliquement ou matériellement leur groupe d'appartenance en l'absence de tout conflit réel, voire de toute interaction entre groupes. Pour le montrer, diverses situations expérimentales créent ce qu'on pourrait appeler le «degré zéro» du rapport entre groupes. Ceux-ci sont mis en présence l'un de l'autre quelques minutes à peine, il ne se passe absolument rien entre eux, et pourtant chaque sujet construit une comparaison favorable à «son» propre groupe.

Il maximise l'écart entre son groupe et l'autre groupe, fût-ce en renonçant à une rétribution plus élevée en valeur absolue pour son groupe d'appartenance. On retrouve ici, presque à l'état pur, le mécanisme de la comparaison sociale qui est au fondement de nombreuses dimensions de la stratification sociale.

On peut songer ici aux travaux sur les structures salariales, aux théories de l'injustice sociale et de la frustration relative reprises notamment par Boudon en sociologie, ou encore à l'un des derniers livres de Pierre Bourdieu, «La distinction. Critique sociale du jugement.» (Paris, Minuit, 1979).

Cette seconde partie s'achève par un texte intéressant de Lemaine, «Différenciation sociale et originalité sociale», qui montre que dans certains champs – la recherche scientifique, la production artistique – les individus, faute de pouvoir s'identifier à un groupe valorisé selon les dimensions de comparaison sociale qui ont cours, cherchent à créer de nouvelles dimensions de différenciation, avec ce que cela suppose de rupture avec les problèmes et les méthodes institués.

Dans la troisième partie, «La différenciation catégorielle», on s'éloigne plus encore du conflit réel entre groupes. Non que les processus décrits soient absents des rapports entre groupes sociaux, au contraire. Mais ils sont à l'œuvre dans le plupart des interactions sociales, voire dans la perception du monde physique. C'est d'ailleurs le point de départ de Tajfel et Wilkes, qui demandent à des sujets d'évaluer la longueur d'un certain nombre de lignes. Si ces lignes sont attribuées au hasard

les unes à une catégorie A, les autres à une catégorie B, cette attribution catégorielle restera sans effet. Mais si elle est liée à la longueur effective, les lignes de la catégorie A étant en moyenne plus longues que celles de la catégorie B, la référence aux catégories conduira à une surestimation systématique des différences. Plus généralement, si un acteur social connaît l'appartenance catégorielle d'autres acteurs – par exemple leur nationalité, leur profession, ou leur statut – il tendra à prêter à chaque acteur les caractéristiques qu'il pense être typiques de cette catégorie, que ce stéréotype ait ou non un fondement objectif. C'est ainsi par exemple qu'un professeur connaissant l'origine sociale de ses élèves pourrait être amené à prêter à chacun les traits les plus typiques de la classe d'origine, accentuant de la sorte les différences entre élèves d'origines différentes. Dans le dernier article, «L'effet du croisement des appartenances catégorielles», Deschamps et Doise mon-

trent que ces processus s'atténuent ou plutôt se neutralisent dès lors que les individus jugés sont l'objet de plusieurs systèmes indépendants de catégorisation, ce qui est généralement le cas dans les situations quotidiennes. Chacune des parties du livre, chacun des articles mériterait bien entendu une discussion interne à la psychologie sociale, une mise en relation avec des travaux sociologiques où les mêmes mécanismes produisent des effets sociétaux, ou encore une transposition au domaine scolaire. Plus généralement, le livre invite à un débat sur l'articulation du psychologique et du sociologique, comme les autres travaux de Doise et Deschamps. Et c'est bien le mérite de ce livre de se situer au carrefour de plusieurs disciplines.

Philippe Perrenoud
Service de la recherche sociologique
Genève

Michael Bochow: Bildung und Arbeit. (Hochschul-Skripten Soziologie). Berlin, 1980.

Michael Bochow versucht, die in den letzten zehn Jahren in der Bundesrepublik Deutschland durchgeführte Forschung zum Themenkreis Bildung und Arbeit zu referieren und zugleich zu synthetisieren, wobei die Diskussion aktueller Strukturprobleme des Bildungswesens im Vordergrund steht. Auf der Basis einer kritischen Analyse ausgewählter bildungswissenschaftlicher und bildungsstrategischer Arbeiten will der Autor «positive Ansatzpunkte für die sozialwissenschaftliche Begründung gesellschaftlicher Bildungsplanung herausarbeiten» (S. 4). Der Autor gliedert seine Studie in drei Hauptabschnitte: in einem ersten Teil wird untersucht, ob und in welchem Masse sich aus den vorhandenen Untersuchungen allgemeine Aussagen zur mittel- und langfristigen Qualifikationsentwicklung ableiten lassen. Verschiedene industrie- und wirtschaftssoziologische Konzepte (u. a. von B. Lutz, H. J. Bodenhöfer) werden kritisch dargestellt. Im zweiten Teil wird die gesellschaftliche Verortung des Bildungswesens diskutiert. Seine Funktionen, Art und Umfang seiner Autonomie bzw. Heteronomie und ein spezifisches Verhältnis zum Staat und zur Wirtschaft werden erörtert. Hier gelangen die Ansätze von C. Offe, K. Hurrelmann, U. K. Preuss u. a. zur Darstellung. Schliesslich werden im dritten Teil die in der Bundesrepublik Deutschland erarbeiteten Bildungsstrategien diskutiert, welche das Zusammenspiel von Bildungs- und Beschäftigungssystem zu fördern beanspruchen. Diskutiert werden u. a. die Konzepte der Förderung der Flexibilität (D. Mertens), der Entberuflichung von Ausbildung und Arbeit (U. Beck) und der Absorptionsansatz (U. Teichler u. a.). Die Studie von Bochow ist informativ, klar gegliedert, sprachlich gut gestaltet und dennoch nicht leicht verständlich. Dies hängt hauptsächlich mit dem unterschiedlichen fachspezifischen und theoretischen Hintergrund der behandelten Ansätze zusammen. Wohl aus pragmatischen Gründen verzichtet der Autor darauf, diesen Hintergrund voll auszuleuchten. Eine ge-

winnbringende Lektüre dieses Buches setzt daher minimale Kenntnisse der diskutierten Problematik voraus. Das Ergebnis der Bemühungen Bochows, verschiedene theoretische Ansätze aus einem politisch-praktischen Erkenntnisinteresse unter einer Fragestellung zu kritisieren und in gewissem Sinne eine Synthese zu leisten, befriedigt nicht ganz. Insofern dokumentiert diese Studie, wie schwierig es ist, in einem durch eine Vielzahl von unterschiedlichen Ansätzen zu charakterisierenden Forschungsfeld in der Praxis der Forschung dem Grundsatz der systematischen Akkumulation von Wissen nachzuleben.

In die Studie werden fast ausschliesslich Forschungen einbezogen, die sich auf die deutsche Situation beziehen. Einerseits wird dadurch eine gewisse Relativierung der Strukturprobleme des Bildungswesens der Bundesrepublik erschwert. Andererseits könnten auch aus einem nur partiellen internationalen Vergleich wesentliche bildungspolitische Impulse erwartet werden, welche die «Normativität des Faktischen» sprengen könnten. Aus der Sicht der Bildungspolitik mag schliesslich bedauert werden, dass der Autor das Schergewicht seiner Studie auf mögliche Begründungen des Zielhorizontes bildungspolitischen Handelns legt, und weniger untersucht, ob, unter welchen Voraussetzungen und in welchem Masse die diskutierten Konzepte die bildungspolitischen Entscheidungsprozesse (tatsächlich) «steuern». Darin spiegelt sich meiner Ansicht nach ein gewisses Defizit bildungswissenschaftlicher Forschung allgemein. Zwar gibt es eine Fülle von Informationen über die Funktionen des Bildungswesens, seine Interdependenzen mit den übrigen gesellschaftlichen Bereichen wie auch über mögliche Entwicklungsrichtungen. Die systematische Verknüpfung derartiger Konzepte mit theoretischen Ansätzen bildungspolitischen Handelns ist bisher kaum geleistet worden.

Karl Weber, Bern

